Medizinische Anthropologie mit und ohne System

Mit der «Pathosophie» ist die Ausgabe der Schriften Viktor von Weizsäckers abgeschlossen

Von Michael Hagner

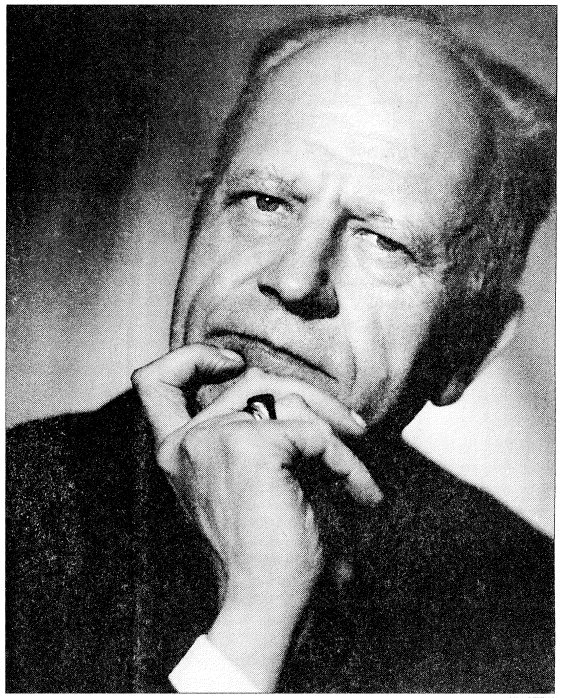
Als sich Siegfried Unseld vor über zwanzig Jahren entschloss, die Schriften des Arztes Viktor von Weizsäcker in zehn voluminösen Bänden zu verlegen, wurde das von nicht wenigen als Überraschung empfunden. Gewiss war Weizsäcker der Lehrer des damals noch berühmten Alexander Mitscherlich. Gewiss zählte er zu den Gründungsfiguren der Psychosomatik, deren wissenschaftliches Credo darin bestand, biologische, psychologische und soziale Faktoren gleichberechtigt als Krankheitsursache anzusehen. Davon ausgehend sollte die Medizin ein anderes, humaneres Gesicht erhalten. Doch ob das ausreichte, um Weizsäcker in die Suhrkamp-Kultur zu integrieren, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht dadurch leichter wird, dass diese Kultur inzwischen selbst Geschichte ist.

GEISTES- UND POLITISCHE GESCHICHTE

Weizsäcker gehört zu jener Generation von Ärzten, die im Geiste des Positivismus und der durch Physiologie, Zellularpathologie und Bakteriologie naturwissenschaftlich gewordenen Medizin gross geworden ist. Allerdings hat Weizsäcker sich frühzeitig von einem biologischen Reduktionismus abgewendet, weil er ihm vorwarf, körperliche Prozesse zu blossen Maschinenvorgängen zu degradieren. Anderen konservativen Mandarinen wie Hans Freyer oder Arnold Gehlen durchaus vergleichbar, setzte Weizsäcker grosse Anstrengungen daran, eine Alternative zu entwickeln, die bei ihm unter den Begriffen «Medizinische Anthropologie», «Allgemeine Medizin», «Psychosomatik» und schliesslich auch «Pathosophie» firmierte. Darunter verstand er eine Krankheitslehre, die die physiologischen und pathologischen Vorgänge vom Subjekt aus beurteilte und sich auf unterschiedliche Gewährsleute und Traditionen berief: unter anderem die romantische Naturphilosophie und Sinnesphysiologie, Goethe, Freud und das Christentum.

Eine solche rein geistesgeschichtliche Einordnung übersieht allerdings, dass Weizsäcker seine Positionen auf Augenhöhe mit den massiven politischen Umbruchsituationen formulierte, die die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmten. So hielt er im Jahre 1919 in Heidelberg Vorlesungen zur Naturphilosophie, in denen er den durch den modernen mechanistischen Naturbegriff entstandenen Sinnverlust («Entgottung, Entseelung und Entmenschung») mit dem verlorenen Weltkrieg in einen Zusammenhang brachte. Beide waren Ausdruck einer einzigen historischen Bewegung. Der auseinander gebrochenen sozialen, politischen und wissenschaftlichen Ordnung begegnet Weizsäcker mit einem Rückgriff auf den Menschen selbst: Das Subjekt wird als funktional einheitlicher Geistkörper gedacht, bei dem sinnliche Anschauung und Erlebnis im Zentrum stehen. Bereits hier wird das Bestreben deutlich, innerhalb von Wissenschaft und Medizin neuen Sinn zu stiften, der in die Gesellschaft hinein wirken sollte.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten lesen sich die Dinge etwas anders. Im Dezember 1933 hielt Weizsäcker ausgerechnet in Heideggers Freiburg einen Vortrag vor Medizin- und Philosophiestudenten, in dem er die Vorherrschaft der naturwissenschaftlichen Medizin durch «einen neuen Vorstoss der Heilkunde» eingeschränkt sah. Anstatt den Menschen auf seine quantifizierbaren physischen Grundlagen zu reduzieren, sollte man ihn als Gemeinschaftswesen, das in Familie, Gesellschaft und Staat seine Rolle hat, behandeln. Dieses Bild war keine Scharfmacherei, doch es passte gut in die verheerende Aufbruchstimmung, die mit dem Nationalsozialismus assoziiert wurde.



ULLSTEIN

Viktor von Weizsäcker (1886–1957), fotografiert von Tita Binz.

Wie gross die Hoffnung auch bei Weizsäcker war, die anstehende Gesundheitspolitik mitformen zu können, zeigt sich daran, dass er das «Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses» ausdrücklich begrüsste und das zum Anlass nahm, «Vernichtung» als legitimen Bestandteil der Medizin anzusehen, sofern sie unter der rationalen Kontrolle des «politischen Arztes» stehe. Das hiess wohl, dass Zwangssterilisation nicht beliebig, sondern nach strengen Kriterien und nur im Ausnahmefall zu erfolgen habe. Der Logik der Rassenhygiene, die er als «soziale Therapie» bezeichnete, folgte Weizsäcker allemal. Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass Weizsäcker auf der Suche nach einer medizinischen Anthropologie, die die biologischen, psychologischen und sozialen Aspekte des Lebens miteinander vereint, dem Arzt immer grössere Befugnisse eingeräumt hat. Er war zuständig für individuelle und kollektive Interventionen, bei denen die Frage einer möglichen Kontrolle erst gar nicht mehr gestellt wurde.

Nach 1945 verhalten sich die Dinge noch einmal anders. In dem berühmt gewordenen Aufsatz «‹Euthanasie› und Menschenversuche» geisselte Weizsäcker die Barbareien der Medizin im Nationalsozialismus als letzte Konsequenz einer ausschliesslich naturwissenschaftlich orientierten Medizin, die den Menschen zum blossen Objekt herabgestuft habe. Die geradezu verächtliche Abneigung gegen die naturwissenschaftliche Medizin hinderte Weizsäcker daran, einen anderen Aspekt zu bedenken, der womöglich viel entscheidender für das Versagen der Ärzte in der Zeit des Nationalsozialismus war: die Ausweitung oder Verallgemeinerung der ärztlichen Kompetenzen und Befugnisse über die individuelle Behandlung hinaus. Eben das hatte Weizsäcker selbst 1933 gefordert, und davon rückte er auch 1947 keinen Deut ab. Der Arzt war nach wie vor für das Grosse und Ganze des Lebens und des Todes zuständig. Im Unterschied zu 1933 allerdings knüpfte Weizsäcker diese Zuständigkeit an das Prinzip der Begegnung mit dem Patienten.

Diese drei Beispiele, die Weizsäckers weitgespanntes Werk durchaus nicht abdecken, mögen zeigen, dass es sinnvoll ist, seine Schriften in chronologischer Reihenfolge zu lesen. Weizsäckers Weg zwischen 1911 und 1957 führte von der Naturphilosophie und Biologie über die Sinnesphysiologie zur medizinischen Anthropologie, zur Sozialmedizin und zur Allgemeinen Therapie, in der die organischen Symptome mit den sozialen, ökonomischen und metaphysischen Grundfragen menschlicher Existenz verknüpft sind, um schliesslich ihren Abschluss in Psychosomatik und Pathosophie zu finden. Um diesen Weg nachzuvollziehen, erweist sich die Entscheidung der Herausgeber, die Ausgabe thematisch und nicht chronologisch anzuordnen, freilich als ungünstig. Man hätte zum Beispiel gern die problematischen «Ärztlichen Fragen» von 1934 (in Band 5) in einer Linie mit den sozialmedizinischen Texten aus derselben Zeit (in Band 8) gelesen, seine beiden späten autobiografischen Bücher (in Band 1) im Zusammenhang mit den ethischen Schriften über «christliche» Medizin, sittliche Wissenschaft und Menschenversuche (in Band 7) gesehen.

ÜBERRASCHENDE WENDUNG

Die vorliegende Ausgabe lässt dankenswerterweise nichts Entscheidendes weg, doch dafür ist die Kommentierung ausserordentlich sparsam, so dass die Lektüre im historischen Kontext recht mühsam wird. Und dass der 1957 verstorbene Mediziner eigentlich nur noch im Kontext verstanden werden kann, zeigt sich schon an dem banalen Umstand, dass die nun abgeschlossene Herausgabe seiner «Gesammelten Schriften» in den Geisteswissenschaften wahrgenommen wird, in der Medizin jedoch, aufs Ganze gesehen, kaum mehr als ein Achselzucken hervorgerufen hat.

Es ist allerdings völlig konsequent gewesen, die «Pathosophie» ans Ende der Ausgabe zu stellen. Dieses als sperrig geltende Werk enthält nämlich eine überraschende Wendung. Die letzten 150 Seiten sind essayistischen und aphoristischen Notaten zu verschiedenen Themen von Tod, Schmerz, Politik und Ehe bis hin zur Homosexualität vorbehalten. Das Erstaunliche ist, dass Weizsäcker seine bisherigen Versuche einer allgemeinverbindlichen medizinischen Anthropologie kurzerhand fallen lässt. Was bis dahin eine kohärente, allgemeine Lehre vom ganzen Menschen darstellte, verflüssigt sich nun in eine Vielstimmigkeit, die im Sinne einer Enzyklopädie nur noch zusammentragen will. Es ist vielleicht kein Zufall, dass am Ende dieses Werks einmal nicht die Kritik gegen die naturwissenschaftliche Medizin im Vordergrund steht, sondern ein grundsätzliches Misstrauen gegen eine «Anthropologie mit System», zu deren Aufbau Weizsäcker nicht wenig beigetragen hatte.

Viktor von Weizsäcker: Pathosophie. Gesammelte Schriften, Band 10. Bearbeitet von Walter Schindler, Dieter Janz und Peter Achilles. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2005. 647 S., Fr. 70.–.

Michael Hagner ist als Professor für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich tätig.